

Predigt für den 14. Sonntag im Jahreskreis

Heimat und Ansehen

Liebe Gemeinde in der Pfarrgruppe, liebe Leser*innen,

das heutige Evangelium hat in mir die Frage aufkommen lassen, welche Bedeutung für unser Handeln die Heimat, die Herkunft und unsere konkreten Lebensverhältnisse und Beziehungen haben?

Schnell sind die biologischen Fakten auf dem Tisch: Wir leben nur, weil wir Eltern hatten, die uns gezeugt und auch zur Welt gebracht und wenigstens so versorgt haben, dass wir jetzt noch am Leben sind und uns diesen Fragen stellen können. Doch für unser Überleben haben natürlich, je älter wir werden, auch andere Einflüsse eine große Rolle gespielt.

Unsere Vorfahren starben noch häufig im Krieg.

Wer heute jünger als 75 ist, der konnte gänzlich ohne Kriegserfahrungen vor der eigenen Haustür aufwachsen, musste aber, je älter er ist, gewiss die Folgen, sowohl die seelischen als auch die materiellen, Tag für Tag aufgrund der Traumatisierungen seiner Eltern und der Nachkriegsverhältnisse verkraften und immer wieder an Leib und Seele spüren. Die Auseinandersetzungen der Jugend mit ihrer Elterngeneration, insbesondere in den späten 60ern, haben dies ja sehr deutlich gezeigt.

Die biblische Erfahrung, dass der Prophet in der eigenen Heimat, ja erst recht im Kreis der eigenen Familie, nur schwer verstanden wird, kann auch in unseren Tagen nachvollzogen werden.

Selbst wenn der schwer verwundete Soldat oder KZ-Überlebende klar wusste, in welchem Unrechtssystem wir Deutschen jahrelang mit Überzeugung gelebt haben, so wollten das viele, die es zuhause, weit weg von der Front und den grausamen Orten der Inhaftierung und Ermordung Unschuldiger gelebt haben, nicht hören und auch keine Konsequenzen daraus ziehen. Die mahnenden Worte der Opfer auf allen Seiten wurden verdrängt, allein das Überleben und Weiterleben zählten.

Jede Deutung und die sich daraus ergebenden Verhaltensänderungen konnten so mit Tatkraft ignoriert werden.

Eine Erfahrung, die Prophet*innen bis in unsere Tage wohl immer wieder machen: Je dichter ein Wort an mich herankommt, je mehr ich begreifen müsste, dass ich mich für todbringende Unrechtsstrukturen entschieden habe, die mein Leben so scheinbar sicher und wohlhabend gemacht haben, je mehr

ich meine, auf das Erreichte, meinen Wohlstand, Konsum und meine Privilegien verzichten zu müssen, wenn den Worten der Prophetie Glauben geschenkt würde, um so stärker wird wohl mein Widerstand gegen diese ausfallen.

Dass Propheten nicht geglaubt wird, ist ja auch dann gegeben, wenn diese nicht in Heimatnähe auftreten und kein privates oder verwandtschaftliches Verhältnis zum Propheten oder zur Prophetin besteht.

Es sind also hier zwei bis drei Fragen zu klären:

Warum stoßen Propheten, insbesondere die biblischen, überhaupt auf Ablehnung?

Was verstärkt die Ablehnung, wenn diese in ihrer Heimat und im Kreis der Familie auftreten?

Wie steht es um die Akzeptanz prophetischer Rede in Kirche und Gesellschaft heute? Wo wird sie angenommen – wo wohl eher noch abgelehnt?

Ein Blick in das Buch Amos , Jona oder Ezechiel u. a.würde aufzeigen, dass die Zeitgenossen der Propheten in der Regel Menschen sind, die aufgrund ihres schöpfungswidrigen, die Gebote missachtenden Verhaltens Macht und Reichtum anhäufen konnten, in der Gesellschaft Privilegien hatten, auf die sie verzichten müssten , wenn sie die Propheten ernst nähmen!

An diesem Sachverhalt hat sich leider durch die Geschichte hindurch kaum was geändert. Während die Jugend bereit ist, über notwendige Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft nachzudenken, sinkt die Bereitschaft, ökonomische Korrekturen zugunsten der Ökologie und des Klimas vorzunehmen, je mehr Menschen in das rücksichtslose System der Gewinnmaximierung und Ausbeutung der Natur eingebunden sind. Klimaveränderungen und die wachsende Gefahr von Überschwemmungen werden verdrängt und ein „Weiter so“ propagiert. Wohlstand, Konsum und Lebensstil werden wider besseren Wissens verteidigt und auf Kosten einer wachsenden Zahl von Ausgegrenzten fortgesetzt. Auch ein Blick in die Katholische Soziallehre würde sich hier lohnen.

Ähnliche Mechanismen greifen wohl in der Kirche, wenn es dieser, obwohl sie in einer erschreckenden Geschwindigkeit an Boden verliert; es ihr nicht gelingt, endlich auch die 2. Hälfte der Bevölkerung mit ins Boot zu holen, damit die so dringend erforderliche Seelsorge und die regelmäßige Feier der Sakramente auch in diesen Zeiten des Umbruchs erhalten bleiben könnten. Die Weitergabe des Glaubens, die Frage nach Gott und die Möglichkeit von Gotteserfahrungen in und durch die Kirche, setzen persönliche, intensive, wertschätzende, der Individualisierung angepasste Begegnungsformen und langfristige Beziehungen voraus. Das benediktinische Prinzip der stabilitas loci, der Treue zum Ort, die ja auch die Nähe und Treue zum Menschen und der

jeweils gegebenen Umgebung ermöglicht, hat hier heute wohl auch einen „prophetischen Charakter“.

Es gibt Orte, an denen ich schon seit Jahrzehnten Kinder- und Jugendfreizeiten durchführe. Allein das Ankommen an diesen vertrauten Orten ist mit einer heilsamen Wirkung verbunden, die so an wechselnden Orten nicht gegeben ist. Wo solche Orte verloren gehen, das gilt auch für vertraute Kirchen und Gottesdienstorte, gehen Heilserfahrungen dauerhaft verloren, die unser Glaube so dringend braucht!

Ob ein Prophet verstanden wird, hängt gewiss davon ab, ob Nähe und Distanz stimmen! Sowohl die Worte müssen vertraut genug sein, um verstanden zu werden, fremd genug, um Veränderung zu bewirken, auf die es die Worte abgesehen haben.

D. h. wenn ich aufgrund meiner Beziehung und gegebenen Erfahrungen mit dem Propheten mehr mit diesem und seiner Persönlichkeit und Biographie beschäftigt bin, dann können die besten Worte ihre Kraft nicht entfalten.

Das eigentliche Wunder wird ausbleiben: Die Bekehrung zum Leben hin, zu welcher die Worte je meist einladen oder dringend auffordern.

So lässt sich der Erfolg des Propheten Jona doppelt begründen: Er und die Stadt haben einfach absolut nichts miteinander zu tun. Jona kennt da keinen und will da auch nicht hin. Alles fällt ihm schwer! Auch den Auftrag lehnt er erst mal ab. Jona sucht nur seine Ruhe und zöge sogar den Tod vor, nur um nichts mit dieser Stadt und ihren schwierigen Menschen zu tun zu haben. Darin liegt dann gerade sein Erfolgsrezept. Hier sucht keiner nach Anerkennung, der Prophet hat keine Erfolgsaussichten und auch keine Absicht, Pokale des Erfolgs in Regalen zu sammeln. **Was er oder sie sagt und tut, entspringt allein dem Willen Gottes, der möchte, dass sein Heil bei uns ankommen kann – oft auch gegen den Willen des Propheten, wofür Jona das Exempel ist.**

Prophetisch Worte entfalten gerade dann ihre Wirkung, wenn sie nicht geplant, gegen jede Hörgewohnheit gesprochen und aus der Ferne und fremden Mündern kommen. Propheten wählen eben genau die Nähe und die Distanz, die erforderlich ist, um gehört und verstanden zu werden. Im Falle Jonas sorgt wohl Gott mit den Kräften der Natur dafür, dass der Prophet zur rechten Zeit am richtigen Ort die passenden Worte sagen kann und muss.

Wenn unsere Kirche heute – und mir scheint es so zu sein - mehr Kontakt mit der prophetischen Seite Jesu haben müsste, um wieder auf den richtigen Weg, den Weg des Lebens, der das Kommen des Reiches Gottes im Blick hat, zu gelangen, um dort ihren Auftrag erfüllen zu können, dann ist dies überall dort, wo Seelsorge geschieht, wo es noch Gemeinden gibt, die den Menschen im Blick behalten. An solchen Orten ist das erforderlichen Maß an Nähe und

Distanz gegeben , damit diese Bekehrung der ganzen Kirche geschehen und für alle in der Gesellschaft fruchtbar werden kann.

Es spielt dann keine Rolle mehr, wie groß das Ninive unserer Tage dann jeweils sein kann. **Wir können und dürfen uns nicht zurückziehen, erwarten, dass die geistig und oft auch leiblich Heimatlosen unsere zentralen Heilsbüros und Großkathedralen aufsuchen, genau zu den Terminen ansprechbar sind, die unsere Administration dann festgelegt haben will.** Wir brauchen weiterhin Ohren, die das Rufen des Bettlers am Rande hören und keine Mitverwalter, die diesen mundtot machen. Bleiben wir stehen und lassen wir die Menschen näher kommen, lassen wir Berührung zu! Heilung und Wunder werden die Folge sein, wenn wir unterwegs bleiben, die Nähe der Menschen auf ihren steinige Wegen teilen, damit wir die Kirche Jesu sind und bleiben können!

„Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazareth war, rief er laut: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Viele wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her!“

Am Ende dieser, durch das Gefolge Jesu fast verhinderten, Begegnung steht das Heilungswunder und die Zusage, dass der Glaube geholfen hat und er, der Geheilte jetzt seinen Weg gehen kann. Auch wir brauchen heute Menschen, die gerade dann, wenn liebgewonnene Ordnungen in unseren Gemeinden und Kirchen , vertraute Kreise und Bindungen – vielleicht auch in den oberen Etagen der Kirche und ihrer Hierarchie - Begegnungen verhindern wollen und Jesus von seiner Sendung und Bereitschaft zum Heilen abhalten könnten, laut genug schreien und den Stummen und Wehrlosen am Rande der Kirche und ihrer „Gewohnheitswege“ ihre laute Stimme leihen.